

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

**VERLEIHUNG DER LEIBNIZ-MEDAILLE 2020
DER BERLIN-BRANDENBURGISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
AN PETER FRANKENBERG UND E. JÜRGEN ZÖLLNER**

4. Mai 2021, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Ansprache

Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Jule Specht, liebe Isabelle-Christine Panreck, lieber Jan-Martin Wiarda, insbesondere aber: lieber Peter Frankenberg und lieber Jürgen Zöllner,

„no gain, no loss“, kein Gewinn, kein Verlust, mit diesem Ausdruck aus der englischsprachigen Bankenwelt, der dort erfolgsneutrale Kapitaltransaktionen beschreibt, umschreibt das berühmte Institute for Advanced Study in Princeton seine Praxis, den Fellows nicht mehr Geld, aber eben auch nicht weniger zur Verfügung zu stellen, damit während des Aufenthaltes in den berühmten Gebäuden im zauberhaften Park am Einstein Drive in Princeton/New Jersey an der heimischen Universität eine Vertretung auf exakt dem finanziellen Niveau beschäftigt werden kann, das die eigene Alma Mater für die Zeit des Aufenthaltes im Paradies der Geistesarbeiter und Laborwerkstätigen entbehren muss. Leider, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, gilt für diese Veranstaltung, zu der ich Sie alle, insbesondere aber die Gäste im Saal, sehr, sehr herzlich begrüße, die goldene Princetoner Regel nicht. No loss? There is always some loss: Natürlich wäre es schöner, wäre es angemessener, wäre es würdiger gewesen, Peter Frankenberg und Jürgen Zöllner die Leibniz-Medaille des Jahres 2020, wie es sich seit über hundert Jahren bei uns gehört, auf dem Leibniztag 2020 im großen Saal des Konzerthauses zu verleihen, mit fünfhundert Menschen im Raum, mit Festrede von Joachim Gauck, mit eleganter Musik – vor allem aber mit Martin Grötschel, der dann feierlich aus dem Amt verabschiedet worden wäre, angemessen festlich für fünf Jahre angestrengte und erfolgreiche Arbeit als Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie. Selbst 1944 hat die Preußische Akademie der Wissenschaften unverdrossen wenige Tage nach der Ausbombung ihres Gebäudes im notdürftig mit Pappfenstern abgesicherten Saal des Finanzministeriums am Kastanienwäldchen zwei Leibniz-Medaillen zur Anerkennung von Verdiensten um die Förderung der Wissenschaften“ verliehen, übrigens darunter einem Verleger, der mit der herrschenden Ideologie so gar nichts am Hut hatte, und einem Setzer der Reichsdruckerei, der die verschiedenen chinesischen, syrischen und turksprachlichen Editionstexte der Akademie zu drucken wusste – gelegentlich gelingt es einzelnen Mitgliedern einer wissenschaftlichen Einrichtung, die sich in der Diktatur als Ganze keineswegs gut geschlagen hat, durchaus, ihrer Haltung gegen die Zeitläufte Ausdruck zu verleihen.

Erstmals also seit 1906 verleihen wir die Leibniz-Medaille nicht auf dem Leibniztag der Akademie – some loss, indeed. Aber genauso gilt hoffentlich, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass die andere Hälfte des knappen Wortes aus Princeton nicht zutrifft, some gain, I hope. Denn die Akademie hat schon gleich nach der Absage des Leibniztages im vergangenen Jahr beschlossen, die Medaillen nicht einfach im folgenden Jahr am Fließband zu verleihen, zwei für 2020, zwei für 2021, mit strengem Blick auf die Uhr und besorgter Bitte, nur ja nicht zu lang zu sprechen oder zu musizieren. Wir dachten uns im Sommer 2020 so schön: Im schönen Mai des nächsten Jahres wird die Krankheit besiegt sein, wir werden alle geimpft sein und feiern ein schönes Fest für Peter Frankenberg und Jürgen Zöllner, mit

vielen Gästen, ein Berliner Wissenschaftsfest, Musik, Empfang auf der Terrasse und so weiter und so fort. But there is always some loss, und sei es der Verlust der naiven Hoffnung von uns medizinischen Laien, lieber Jürgen Zöllner, man könne mit den Mutanten einer Pandemie mal eben schnell fertig werden und Normalität aus den Zeiten vor Covid19 stelle sich mal eben schnell wieder her, im Mai 2021 sei alles wieder gut, gut jedenfalls für eine ganz normale Leibniz-Medaillen-Verleihung. Vielleicht hat das der Vorsitzende der Stiftung Charité, der einstige physiologische Chemiker, Mediziner, Krebsforscher Jürgen Zöllner im Sommer letzten Jahres schon realistischer gesehen als der Historiker und Theologe im Präsidentenamt dieser Akademie – jedenfalls habe ich Sie, lieber Herr Zöllner, immer als sehr nüchtern, sehr realistisch, sehr pragmatisch erlebt, mit einer charakteristischen Note Humors. Und schon diese Eigenschaften verbinden Sie mit Peter Frankenberg, dem einstigen Geographen und Klimaforscher, zwei Pragmatiker, die heute gemeinsam und doch jeder einzeln die Leibniz-Medaille bekommen, unter sehr besonderen Umständen, immer noch mitten in der Pandemie, im livestream, mit wenig, aber dafür sehr hochkarätigem Publikum im Saal. Aber wir hätten auch gar nicht anders gekonnt als Ihnen beiden diese Medaillen heute zu verleihen, lieber Herr Frankenberg, lieber Herr Zöllner, denn Sie sind beide ja nicht nur nüchterne Pragmatiker, sondern eben auch Menschen mit einer klaren Vision im Hintergrund Ihres Handelns, an deren Umsetzung sie energisch und, wenn ich das so sagen darf, durchaus listig und virtuos, mit allen Mitteln der hohen Kunst der Politik arbeiten. Und wie hätten wir da als Akademie ausgesehen, wenn wir vor den Verhältnissen kapituliert hätten, vor den Schwierigkeiten der Pandemie, der Hygienekonzepte und so weiter und sofort, keine Leibniz-Medaille 2020 auch 2021 – Sie haben, scheint mir, vor Schwierigkeiten jedenfalls so schnell nicht kapituliert, sonst, lieber Herr Zöllner, wären Sie nicht nach Berlin gekommen aus Mainz und Sie, lieber Herr Frankenberg, hätten nicht noch einmal in Heilbronn angefangen nach all' dem, was schon war.

There is always same gain and also here, this evening: Wir nehmen uns Zeit für diese verschobenen Medaillen, nicht nur Präsidentenlaudatio und stummer Abgang der Geehrten mit Medaille von der Bühne, sondern eine muntere Podiumsdiskussion unter Leitung von Jan-Martin Wiarda, Politikwissenschaftler, Volkswirt, Journalist, Blogger, acht Jahre Redakteur in Hamburg bei der ZEIT im Bildungsressort, drei Jahre Kommunikationschef der Helmholtz-Gemeinschaft, doktriert an der Humboldt-Universität und vor allem ein geschätzter Gast als Moderator in der BBAW – genug Vorbildung, um die Geehrten ins Gespräch zu bringen mit Isabelle-Christine Panreck vom Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung der Technische Universität Dresden und Jule Specht vom Institut für Psychologie der Humboldt-Universität zu Berlin über die Gegenwart und Zukunft des deutschen Universitätssystems. Mehr Gewinn, lieber Herr Frankenberg und Herr Zöllner, als eine Diskussion dessen, was Sie getan haben, mit zwei von den ganz spannenden jungen Wissenschaftlerinnen können Sie beide uns, können wir Ihnen eigentlich nicht bieten – there is hopefully more then some gain this evening!

Dem Präsidenten billigt die Regie einer solchen Preisverleihung traditionell die Laudatio zu und die Übergabe der Medaillen samt Verlesung der Urkunde, ein herrlich archaischer Rechtsakt. Für diese Laudatio fühle ich mich einigermaßen qualifiziert, denn drei Jahre wirkte ich Ordinarius für ältere Kirchengeschichte an der Ruperto-Carola, etwas weniger umständlich: als Professor für antikes Christentum in Heidelberg und mein oberster Chef war Peter Frankenberg als Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst – von 2001 bis 2004, dann wechselte ich nach Berlin und Frankenberg blieb Minister in Stuttgart bis 2011. Darf ich erwähnen, lieber Herr Frankenberg, dass ich mich heute noch bestens daran erinnere, wie erregt man Ihre Ideen über ein neues Hochschulgesetz und dessen Leitbild einer „unternehmerischen Hochschule“ diskutierte? Aber auch, wie neidvoll wir in Heidelberg in den Jahren zuvor darauf schauten, wie der Rektor der Universität Mannheim (das waren Sie seit 1994) im Rahmen einer klugen Kampagne mit starkem bürgerschaftlichen Engagement das heruntergekommene Hauptgebäude (das einstige Schloss der Kurfürsten) sanierte? Wer Bahn fährt, sieht die leuchtenden Fassaden, die so

gar nicht nach staatlicher Hochschule in Deutschland aussehen und Sie künden, lieber Herr Frankenberg, auch den Kritikerinnen und Kritikern des Konzepts der unternehmerischen Hochschule von den Erfolgen. Auch für lobende Worte über Jürgen Zöllner fühle ich mich einigermaßen qualifiziert, denn ich wechselte von Heidelberg nach Berlin, wurde dort als Mitglied einer Findungskommission unversehens Universitätspräsident – und erinnere mich noch genau, wie im Rahmen einer Abendeinladung bei einem Neurologen, der vorzüglich kochen kann, zwischen Antipasti und Hauptgericht angekündigt wurde, der Mainzer Wissenschaftsminister verhandle gerade mit Wowereit über den Wechsel nach Berlin und werde vielleicht noch zu Besuch kommen. Und ich erinnere mich, dass Sie beim ersten Empfang für die Berliner Universitätspräsidenten im Wissenschaftskolleg schon das Thema der Qualitätssicherung in der Wissenschaft aufbrachten, das Sie bis zur jüngst erfolgten Einrichtung des Einstein Awards for Promoting Quality in Research beschäftigt hat. Wie bei Peter Frankenberg verband sich nicht geringe Erregung an den Universitäten mit ihrem Programm – wer für mehr Zusammenarbeit der Universitäten und Wissenschaftseinrichtungen in einer Stadt warb, in der ein Universitätspräsident als Jahresmotto in sein Büro den laminierten Satz anbrachte: „Man muss nur lange genug am Fluss stehen, dann treiben die Leichen der Feinde vorbei“, musste an der Spree mit ähnlichem Widerstand rechnen wie der Protagonist der unternehmerischen Hochschule am Neckar.

Es würde mir durchaus Vergnügen machen, Sie beide, lieber Herr Frankenberg und lieber Zöllner, nun weiter zu vergleichen. Fusion der Universität Karlsruhe mit dem Helmholtz-Forschungszentrum Technik und Umwelt zum Karlsruher Institut für Technologie (KIT) dort im Süden, die Gründung der Einstein Stiftung und Vorbereitung der unter den Nachfolgern geschlossenen, wenn auch loserer Berlin University Alliance hier in Berlin. Das Engagement von Peter Frankenberg im Rahmen der Dieter Schwarz Stiftung, das langjährige Engagement von Jürgen Zöllner im Vorstand der Stiftung Charité und im Kuratorium der Freien Universität Berlin. Und natürlich für beide und immer wieder: Universitätsmedizin, Mainz und Mannheim, Heidelberg und Berlin und kein Ende in Sicht.

Lieber Herr Frankenberg, lieber Herr Zöllner, meine Damen und Herren, verzeihen Sie mir, wenn ich hier abbreche, viel wäre noch erzählen, aber der Hauptgrund, Sie beide jeweils mit der Leibniz-Medaille auszuzeichnen, war ein anderer, einer, den ich noch gar nicht erwähnt habe. Denn die Parallelbiographien, die ich bisher geboten habe, lassen vielleicht doch vergessen, dass wir es – ein wenig spitz formuliert – mit einem Roten und einem Schwarzen zu tun haben, und wenn ich das so sagen darf, mit jeweils nicht untypischen Vertretern dieser Spezies bei allen besonderen Eigenheiten. Und nun nähern wir uns dem eigentlichen Grund der Auszeichnung: Ungeachtet aller Differenzen im parteipolitisch so verminten Gelände der Bildungs- und Kultuspolitik haben sie beide miteinander, in großer Gemeinsamkeit entscheidende Impulse dafür gegeben, dass ein wissenschaftsgeleitetes Konzept der Exzellenzinitiative mit mehreren Förderlinien etabliert und durchgesetzt werden konnte, nachdem schon zeitweilig alles verloren schien mit dem Konzept „brain up“, um nur kurz an den ersten Aufschlag zu erinnern. Ihr gemeinsamer Vorschlag beruhte auf der Beobachtung, dass es unterschiedlich leistungsfähige Bereiche in unterschiedlichen Universitäten gibt und es daher ein wissenschaftsgeleitetes Auswahlverfahren geben müsse und kein reines Abzählverfahren nach Bundes- und Länderinteressen. Ich kann mir die Bemerkung nicht verkneifen, dass es sinnvoll und gut ist, wenn Wissenschaftsmanager und Wissenschaftspolitiker einmal früher exzellente Wissenschaftler waren und neugierig auf Wissenschaft geblieben sind. In dem politischen Verfahren zwischen Bund und Ländern nach 2004, an dem viele beteiligt waren, haben Jürgen Zöllner und Peter Frankenberg auch deshalb eine besondere Rolle gespielt, weil sie in der Kultusministerkonferenz als Vertreter der SPD-geführten „A“-Länder und der CDU-geführten „B“-Länder sehr gut und konstruktiv im Sinne der Wissenschaft zusammengearbeitet haben. Dies ist eine ganz außergewöhnliche wissenschaftspolitische Leistung, die von besonderem Weitblick, besonders tiefem Verständnis von wirksamer Wissenschaftsförderung (wie gesagt: wahrscheinlich doch, weil

sie beide selbst aktive Wissenschaftler waren) und besonderem Engagement zeugt, eines Engagements, dass unsere Akademie für preiswürdig hielt, unserer höchsten Auszeichnung preiswürdig. Und man wird ja schlecht bestreiten können, dass solches konsensuelle Agieren heute eher sogar noch wichtiger ist als vor fünfzehn Jahren. Vivant sequentes, hätten unsere Großeltern gesagt.

Wie man auch immer zur Frage steht, wie die Wirkungen der Exzellenzinitiative zu beurteilen sind – und unsere Akademie hat in der verstorbenen Stephan Leibfried und Peter Gaehtgens geleiteten interdisziplinären Arbeitsgruppe Exzellenzinitiative dazu ja eine stolze Reihe von Bänden erarbeitet und zur Diskussion vorgelegt – man kann wohl nicht bestreiten, dass insbesondere die Exzellenzcluster haben die universitäre Forschungslandschaft und einzelne Wissenschaftlerbiographien nachhaltig geprägt und die Wissenschaft in besonderer Weise und nachhaltig gefördert, vergleichbar der Gründung des European Research Council (ERC). Und deren Gründer haben wir schon ausgezeichnet.

Meine Herren, nicht alles ist gesagt, was über Sie zu sagen wäre, aber – wie es sich für eine Laudatio gehört, es ist das gesagt, was zu begründen vermag, warum wir Ihnen diese Medaillen überreichen. Und wir werden ja das Vergnügen haben, gleich zu hören, wie sich all' das aus Ihrer eigenen Wahrnehmung darstellt und aus der Wahrnehmung derer, die nun Universität und Wissenschaft gestalten werden. Zuvor aber vollziehe ich, wovon ich schon die ganze Zeit rede.